

Hrsg. Ullrich Junker

**Die alten Schneekoppenfremdenbücher
als Quelle für die Volkskunde.**

Von Dr. Willibald Körber in Breslau.

© August 2019

**Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

FESTSCHRIFT ZUR JAHRHUNDERTFEIER
DER
KÖNIGL. UNIVERSITÄT ZU Breslau

MITTEILUNGEN
DER
SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT
FÜR VOLKSKUNDE

herausgegeben

von

THEODOR SIEBS

Band XIII-XIV

Jahrgang 1911—12

Breslau

Kommissionsverlag von M. & H. Marcus

1911

Die alten Schneekoppenfremdenbücher als Quelle für die Volkskunde.

Von Dr. Willibald Körber in Breslau.

Wenn die Entwicklung der schlesischen Gebirgstouristik, deren Aufschwung wir in den letzten Dezennien erlebt haben, nicht nur von kulturhistorischem sondern auch von volkskundlichem Interesse ist, so müssen vor allem die alten Schneekoppenbücher aus den Jahren 1696 bis 1737, die im Jahre 1736 bei Dietrich Krahn in Hirschberg erschienen, als Quelle für die Kenntnis des damaligen Volkslebens in Betracht gezogen werden. Die Gewohnheit des Bergsteigers, auf besonders wichtigen Punkten des Gebirges, im Riesengebirge also nach Besteigung der Königin dieser Bergkette, der Schneekoppe, sowohl seinen Namen einzzeichnen, als auch in gebundener oder ungebundener Bede seiner Stimmung und körperlichen sowie seelischen Empfindungen Ausdruck zu verleihen, war im Ausgange des 17. und im ganzen 18. Jahrhundert stark entwickelt im Gegensatz zur heutigen Zeit, wo mit dem Schwinden der Sentimentalität auch das Bedürfnis nach solchen Einzeichnungen sehr in den Hintergrund getreten ist. Freilich ist hierbei nicht zu vergessen, daß es zu jener Zeit ein ganz anderes Verdienst war und viel mehr Mühe und Schweiß kostete als heutzutage, daß es einer gewissen Energie und zuweilen auch großer Selbstüberwindung bedurfte, bis zum höchsten Gipfel unseres schlesischen Gebirges emporzuklimmen; der Kleinmütige aber, der angesichts der Strapazen wieder umkehrte und darauf verzichtete, oben gewesen zu sein, konnte sich im Fremdenbuche nicht einzeichnen. Es kommt aber hinzu, daß diese alten Bücher wichtige Notizen über die Lebensweise, über die damalige Art zu reisen und Berge zu steigen, über Sitten und Gebräuche, Glaube und Aberglaube jener Zeit, kurz über das Kulturleben um die Wende des 17. Jahrhunderts enthalten, die auch für die Ziele und Aufgaben der schlesischen Volkskunde von Wert erscheinen, und es sollen daher die Niederschriften der Koppenbesteiger im Folgenden nach dieser Richtung hin einer Sichtung unterzogen werden, nachdem im Jahre 1888 Malende ohne besondere Rücksichtnahme auf dieses Spezialgebiet einen Anfang hierin gemacht hat.¹

Schon der Titel, den der Herausgeber den Büchern gibt, zeigt, daß wir es mit einer kulturhistorisch wertvollen Sammlung zu tun haben; er lautet²: „Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge,

¹ Vgl. Malende, Allerlei aus den ältesten Koppenbüchern, Wanderer im Riesengebirge. 1888. Nr. 74. S. 235 ff.

² Hier sowohl als auch in den wörtlich wiedergegebenen Aufzeichnungen wird die häufig sehr mangelhafte Orthographie, wie sie sich im Originale befindet, beibehalten.

Welche von 1696 bis 1737 Theils daselbst den Allerhöchsten zu preisen, theils die erstaunenden Wunder der Natur zu betrachten, theils sich eine Gemüthsvergnügung oder Leibesbewegung zu machen, theils den berufenen Riebenzahl auszukundschaften, von allerhand Liebhabern angestellt worden sind; die sich dann zu einem beständigen Andenken in die daselbst befindlichen Schneekoppen-Bücher Namentlich und meistens mit beyfälligen merkwürdigen Gedanken in gebundener und ungebundener Rede eingeschrieben haben. Auf vieles Verlangen heraus gegeben, und mit einigen bekannten und unbekannten Historien von den abentheurlichen Rieben-Zahl vergesellschaftet. Nebst einer Vorrede: Von den Wundern, Schönheiten, Vortrefflichkeiten und der natürlichen Beschaffenheit, dieses Gebirge. Hirschberg druckt und verlegt Dietrich Krahn, 1736.“ Diese Fremdenbücher für die Schneekoppenbesucher sind übrigens etwa bis zum Jahre 1888 fortgeführt worden, wo sie von dem Koppenwirte abgeschafft wurden, um sie „vor Verklebung zu bewahren,“ und auch in anderen Unterkunftsstätten des Gebirges ist man diesem Beispiele gefolgt, weil in neuerer Zeit, vielfach Mißbrauch damit getrieben und mancherlei Unflätigkeiten hineingeschrieben wurden, sodaß der eigentliche Zweck der Bücher sehr zurückgedrängt wurde. Trotzdem ist ihr Verschwinden im volkskundlichen Interesse zu beklagen; denn es bergen die Fremdenbücher unter der vielen Spreu auch manches wertvolle Korn, das der Vergessenheit und der Vernichtung entrissen zu werden verdient. Seit dem Jahre 1888 gibt es überhaupt nur noch ein Winterfremdenbuch in der böhmischen Baude der Schneekoppe. Da am Ende des 17. Jahrhunderts auf dem Gipfel der Koppe nur die von 1668 bis 1681 erbaute Kapelle sich befand und da die Besucher in der am Fuße des Kegels auf dem Seiffenberge schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts errichteten Hampelbaude vor und nach der Besteigung einzukehren, meist wohl auch zu nächtigen pflegten, so lagen die Koppenbücher in letzterer zur Einzeichnung aus, und es scheint damals auch nur selten ein Tourist sich der Mühe des Einschreibens entzogen zu haben. Was übrigens die Geschichte dieser ältesten Baude des Riesengebirges auf preußischer Seite – auf der österreichischen ist die Wiesenbaude noch älteren Datums – anlangt, so wird in der Vorrede der Teichwärter Samuel Bretel (alias Breiter) als der erste Bewohner und Wirt genannt, nach dessen Söhnen Christian, Daniel, Samuel sie dann auch Tanla- (Christians-), Daniels- und Samuelsbaude hieß; auch ist sie unter den Namen „letzte Baude“ oder „Koppenbaude“ bekannt, ehe sie in den Besitz der Familie Hampel kam.³ Jedoch erfahren wir aus einer Niederschrift aus dem Jahre 1700, daß in diesem ein Samuel Steiner Baudenwirt gewesen sei, der im Winter im hohen Schnee ums Leben gekommen sei, nachdem er die Gäste oft mit Musik empfangen und begleitet habe. Der Wirt dieser „letzten Baude“ war zugleich der Hüter der Koppenkapelle, und da er auch den Schlüssel zu dieser besaß, so mußten die Koppenbesucher bei ihm einkehren, und er erwies sich als ein „willfähriger und treuer Wegweiser“ sowohl nach der Koppe als nach andern

³ Vgl. Lessenthin, Das Riesengebirge im Winter. Breslau 1901. S. 363 ff.

Punkten des Gebirges. Allerdings beschließt das Koppenbuch von 1736 ein Baudenwirt und Kapellenaufseher Gottfried Siegemund Bretter, der in seinen Versen uns Aufschluß über seine Tätigkeit und zugleich volkskundlich interessante Winke gibt, wie die Koppenreisenden sich ihm gegenüber zu verhalten hätten. Er schreibt: „Ich bin von hoher Hand zum Hütter her bestellet, Wem nun die Riesen-Kopp zu schauen liier gefället, der melde sich bey mir nur unverzüglich an, Weil ich darinnen ihm alleine dienen kann. Doch aber darff ihn nicht ein kleines Trinck-Geld dauren, denn wenn ich bey ihm bin darff ihm die Haut nicht schaueren. Und daß die Igel-Keul (?) den zarten Mund nicht sticht; So spar er ja dabey ein klein Geschenke nicht. Ein jeder greif!' sich an, er weiß was er kan geben, Je mehr mir einer giebt, je froher will ich leben Und ihm gewogen seyn, es muß doch etwas seyn. Es wird ihm Gang und Geld gewißlich nicht gereun.“ Darauf folgen noch vier Verse, die uns über die Verproviantierung der Reisenden und ihre Verpflegung in der Baude unterrichten: „Die kalte Küche wird ein jeder mitte bringen, Weil ich den Garkoch nicht kan auf die Berge zwingen. Doch wart ich jedem auf vor Geld bey solcher Noth mit Butter, Käse, Milch, mit Brandwein. Bier und Brodt.“ Also nur die einfachsten Lebensmittel hatte man oben zu erwarten, und ein Schlemmer aus dem Tale dürfte kaum je auf seine Rechnung gekommen sein. „Am allerärmsten,“ sagt die Vorrede, „sind die Leute dort oben an denjenigen Leckerbissen, nach welchen gefräßige und wollüstige Zungen unaufhörlich gelüsten. Hier deckt die Nothdurfft den Tisch. Die Sparsamkeit trägt die Gerüchte auf. Und der Mangel füllt gemeiniglich die Schüsseln. Die Speisen würzt hier die natürliche Einfalt, und die Brühen schmecken ordentlich nur nach Salz und Wasser. Wem diese aber auf der Zunge nicht fett, niedlich und herzhafft genug schmecken, der bringe sich seinen eigenen Koch oder eine erfahrene Köchin mit; oder sev zufrieden, daß die Kunst hier oben in der Küche nicht zu Hause ist.“ Von Getränken wird vor allem ein Glas Wein dem Bergsteiger empfohlen, „das man vorher in dem kalten Wasser so erfrischt hat, als ob es aus einer Eisquelle geholt würde.“ Der Herausgeber wünscht es jedem Besteiger dieser Gebirge und rät es denen besonders an, welche es „sich zu verschaffen vermögend und mitzunehmen nicht zu karg und filzig seyn.“ Auch inbezug auf das Nachtquartier muß man sehr wenig verwöhnt gewesen sein. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man oben kein weiches Federbett oder ein „ander sanftes Schlaaffgeräthe“ erwarten dürfe. Eine harte Bank oder aufgebreitetes Heu mache allein die kostbarste Ruhestätte aus. Die Müdigkeit schlafe aber darauf öfters so sanft und fest als die verwöhnte Weichlichkeit sonst kaum auf Damast und Sammet. Wer dazu keine Lust habe, sollte sich ein beliebiges Bettgeräte nachtragen lassen oder die Nacht mit Wachen zubringen, was aber hier oben ebenso schwer sei wie das Fasten. Auch über die Kleidung des Bergsteigers und seine Ausrüstung gibt die Vorrede interessante Vorschriften, die zum Teil noch heut Gültigkeit haben könnten. „Hier wird aller Putz verlacht und alle eitle Prahlerey ausgehöhnt. Ein gemeines Kleid, das bey vorkommenden kalten Winden oder trieffenden Nebeln oder gar starken Regengüssen den Leib zulänglichen deckt, macht

hier oben den größten Statt. Wer sich einen Reitmantel oder sogenannten Roquelor mitnimmt oder nachtragen lasset, der handelt nicht unvernünftig; denn dieser dienet auch des Nachts zu einem bequemen und bedürfftigen Deckbette. Die Schuhe müssen die dauerhaftesten, haltbarsten und besten seyn. Was für Absätze hier oben abgelauffen und überhaupt für Schuhe in Stücken getreten werden, das ist nicht zu beschreiben.“ Da man bis zum eigentlichen Koppenkegel reiten konnte, so wird empfohlen, nur solch ein Pferd zu wählen, das „muntere Knochen, fürsichtige Schritte und dauerhafte Kräfte“ habe, und wirklich geht aus verschiedenen Einzeichnungen hervor, daß das den Strapazen nicht gewachsene Tier zuweilen vor dem Gipfel zusammenbrach oder infolge von Ermattung den Dienst versagte. Der einzige gangbare Weg, den man damals wählte, scheint von Seidorf über die Annakapelle, die schon zu jener Zeit bestand, und über das Plateau der späteren Schlingelbaude, die erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut wurde, nach der Hampelbaude geführt zu haben, von wo dann 900 Stufen – nach einer wohl irrtümlichen Einzeichnung sollen es sogar 1100 gewesen sein – auf den Koppenkegel hinaufführten, die man natürlich nicht zu Pferde erklimmen konnte. Die Erlebnisse vier berittener Reisegenossen werden in drastischer Weise am 19. Juli 1714 von .Toll. Ernst Schwartz aus Schweidnitz geschildert: „Durch Arnsdorf ritten wir in einem kleinen Drap (sie!) Und legten ihrer zwey die Kleider daselbst ab, Ein Schlaff-Peltz war der Harnsch, die Waffen Stock und Degen; Drauff folgte allgemach ein gar subtiler Regen.“ Später müssen die Reiter absteigen, da sie die Stufen nicht hinaufreiten können. Bergab aber geht es auf allen Vieren, und zum Schlüsse heißt es dann: „Wer fernerhin sich wil auf diesen Berg bemühn, der muß kein Klettern scheun und keine Winde fliehn.“ Während einer dieser Reisegenossen das bekannte Trostwort darunter setzt: „Solamen Miseris Socios habuisse malorum,“ beginnt ein anderer seine Eintragung: „Mich hat von Arnsdorff her ein tummer Hengst getragen, Nun aber muß per pem (!) mich schon zur Spitze wagen“ und er schließt mit hübschem Humor: „Allons, Messieurs, nach Hauß! Zumal da heute nicht die Verse wollen fließen, Weil meinen Kasten mir der Aeolus zerrissen.“ Sogar ein ehrsamer Schneider schreibt, daß er zu Pferde gekommen sei und daß sein „Herr“, in dessen Begleitung er heraufgekommen sei, denselben Geschlechtsnamen führe wie er: „Zu Pferde kam ich her, Zu Fuße stieg ich nieder. Viel lieber machte ich ein hübsches seidnes Mieder Vor mein geliebtes Kind, sie heißt: Doch nein, ich schweige Und nenne mich allein: Gottfried Reinhard Feige.“

Was die Art des Reisens anlangt, so ist sie, mit unserer heutigen verglichen, natürlich auch höchst einfach und jedem Luxus fremd. Doch gibt es Ausnahmen, und wiederholt finden sich hohe Herren eingetragen, die mit großem Gefolge von Dienern, Musikern, Koch usw. hinaufstiegen. Eine Gesellschaft von drei Männern am 5. Juli 1702, darunter sogar zwei Pastoren, stieg aus dem Warmbade auf die Riesenkoppe mit vier Bedienten, einem Wegweiser (Führer) und vier Trägern. Der eine von ihnen, der bekannte Dichter geistlicher Lieder Benjamin Schmolcke, Pastor in Brauschendorff (jetzt Brauchitschdorf) bei Lüben, dichtet

bei dieser Gelegenheit: „Unter Hagel, Sturm und Blitz Kamen wir vom Riesen-Sitz, Theils geritten, theils gegangen, Theils getragen auf den Stangen Und an Kleidern trieffend naß, Schade vor den schönen Spaß! Zweymahl hab ich diß gethan, doch stelits mir nicht ferner an. Gute Nacht, ihr rauhen Spitzen! Ich wil in dem Thale sitzen.“ Mit Vorliebe scheint man zur Erheiterung einen oder gar mehrere Musiker sich mitgenommen zu haben, wie überhaupt die Musik schon damals als liebste und angenehmste Kurzweil oben in der Baude galt; vielleicht waren auch die Führer zum Teil nach dieser Richtung hin zu gebrauchen. So reist im Juni 1713 eine Gesellschaft von 9 Bergsteigern mit 4 Trompetern und 10 Bedienten. Welcher Art die Musik war und wie mannigfache Instrumente mitgenommen wurden, selten wir aus folgender Niederschrift: „Mit Englisch-Horn und Harffen-Klang, Geigen, Waldhorn, Hautbois, Baßgeigen haben wir vorgenommen diesen Gang.“ Am Laurentiustage, dem 10. August, scheint alljährlich ein besonders bewegtes Leben sowohl auf der Koppe als auch in der Baude geherrscht zu haben, und ein Besucher (1722) erzählt, daß die ganze Gesellschaft auf dem Heuboden gelegen, aber nicht habe schlafen können „vor dem großen Gesinge, daß da mit den Leuthen war und mit dem Gethurnire,“ während eine Maria Magdalena Schreiberin (1726) von ihren nächtlichen Erlebnissen plaudert: „Als ich vor großer Müdigkeit bin auf die Schneekopp kummen, So hat die Musicc gleich mich zu dem tantz gezwungen. Jedoch ergetzten sich bey mir die matten Glieder Weil mir die Venus stern die strahlen scheinte wieder,“ was einen anderen zu der Bemerkung darunter veranlaßt: „Ihr seyd wohl nicht die rechte Maria Magdalena. Pfuy, schämt euch.“ Ein „Huff- und Waffenschmiedt“ bezeichnet es als das Schönste bei der ganzen Riesen gebirgsreise (24. Juni 1737), daß, als sie alle mit einander in die Baude zurückkamen und sich hier ein wenig gewärmt und die Kleider getrocknet hatten, der eine seine Fiedel aus dem Ranzen hervorgeholt und einige Stücklein auf dieser aufgespielt habe. Dies habe aber einem „böhmischen Kerl“ Appetit zum Springen gemacht, sodaß er das andere Weib genommen und mit ihr im Tanze herumgesprungen sei. So hätten sie den Regen und herben Wind am besten vergessen.

Die Berufe der Koppenbesteiger, die häufig den Namen der Einzeichner hinzugefügt sind, sind insofern von kulturhistorischem Interesse als man aus ihnen und ihrer Statistik auf die Beteiligung der verschiedenen Gesellschaftskreise bei den Bergbesteigungen jener Zeit schließen kann; andererseits erfahren wir von Berufen und Handwerken, die längst nicht mehr bestehen, und die Bezeichnungen entbehren häufig für uns Moderne nicht eines gewissen Humors. Im allgemeinen sind die Handwerker am meisten vertreten im Gegensatze zur heutigen Zeit, und unter diesen, wie schon Malende hervorhebt, besonders die Müller und Bäcker. Unter jenen befindet sich ein Müller, der am 24. August 1736 sich nennt „des Müllerhandwerks wohlverordneter Gewercks-Bothe und Aufwarter in der Königl. und Churfürstl. Residenz-Stadt Berlin,“ im 66. Jahre seines Alters; er gibt allen Handwerksburschen den Rat, sich fleißig in der weiten Welt umzusehen und nicht hinterm Ofen zu Hause zu hocken, damit sie etwas zu erzählen

hätten. Außer den von Malende aufgezählten Berufsarten findet sich noch ein 'Pardtkremer', und der Herausgeber der Koppenbücher bemerkt dazu in einer Anmerkung: „Vielleicht soll es Baret-Krämer heißen,“ (es ist aber wohl eher an einen Bartkrämer oder Perückenmacher zu denken), ferner ein Laufer, der als solcher seine Probe an diesem Tage erwiesen habe als Begleiter eines „Grafen von Nimptsch,“ und ein privilegierter Wurzelgräber, unter dem wir uns jedenfalls einen Kräutersammler zu denken haben. Auch sehen wir aus der Einzeichnung von vier „Narren“ (1755) aus Warmbrunn, daß diese damals eine Art scherzhafter Zunft bei der gräflichen Herrschaft daselbst gebildet zu haben scheinen, und zwar nennt sich der eine von diesen mit seinem Narrennamen Hans Wurst von Wingshausen. Gleich nach diesem schreibt sich ein „Hoff-Comoediant“ bei Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. v. Schaffgotsch ein und spricht den Wunsch aus: „Ich wünsche dieses nur: so lang der Berg wird stehen, Soll Schaffgotsch hoher Nahm niemahlen nicht vergehen.“ Daß übrigens mancher mehreren Beschäftigungen zugleich nachging, sehen wir aus Unterschriften, wie der eines Wurzelgräbers, der sich auch als „Ratten und Mäusevertreiber, wie auch Vieh-, Pferde- und Schaf-Artzt“ empfiehlt. Der Dichter Gottfried Lincke, der die umfangreichste Eintragung des ganzen Buches, nämlich ein Gedicht von 92 achtzeiligen Strophen, sich leistet, besingt die Herrlichkeiten des Gebirges in begeisterten Versen und unterschreibt sich: „Der wahren Weisheit Ergebener und der Heil-Gottes Gelehrtheit eifrigst beflissener Kays. gekrönter Poete, von Leutmannsdorf aus dem Schweidnitzischen Fürstenthum in Unter-Schlesien gebürtig.“ Viele Handwerker begnügen sich nicht damit, ihren Namen und Stand einzuschreiben, sondern setzen irgend ein ihrer Beschäftigung entnommenes sinnbildliches Kennzeichen in mehr oder weniger gelungener Zeichnung daneben. So finden wir, um einzelne Fälle anzuführen, im August 1703 neben dem Namen eines Musikers ein Horn und neben dem eines zweiten zwei über einander gekreuzte Flöten, und noch deutlicher bezeichnet sich im Juli 1702 als Musiker ein „Oberspielmann“ aus Giersdorf, David Fiebiger, indem er sich mit der Geige in dem Arm darstellt, während er daneben die Proviantmeisterin, die wohl die Aufgabe hatte, Lebensmittel aus dem Tale heraufzubringen, abmalt. Ebenderselbe nennt sich übrigens, da er bis zu seinem 83. Lebensjahre als Führer mitgegangen ist und die Bergsteiger durch seine Trompete oder Geige unterhalten zu haben scheint, „Riebenzahls Hoff-Trornmeter.“ Im Juli 1705 zeichnet ein „Hoch-Fürstl. Pfaltz-Gräflicher Hofffleischhacker,“ um sein Gewerbe aller Welt kundzutun, einen Ochsen, über dem ein Beil und noch ein anderes dem Fleischerhandwerk entnommenes Gerät sich befindet. Ein Konditor und ein Bäcker malen eine Bretzel sowie Kringel an den Rand (August 1719), ein Hutmacher einen Hut, zwei Tuchscheergesellen (Oktober 1723) verschiedene Instrumente ihres Handwerks, ein Schneider (Juni 1724) eine Schere, ein „Lust- und Ziergärtner“ zierliche Blumen, wozu er bemerkt: „Ich lieb die Gärtnerkunst vor allem, drum ich mit Blumen prahle,“ ein Tischlergesell (Oktober 1728) einen Hobel. Auch findet sich

eine sinnbildliche Darstellung des Namens selbst: ein Gottfried Fischer setzt über seinen Namen drei über einander liegende Fischlein.

Von Wichtigkeit für die schlesische Volkskunde ist vor allem die Frage, inwiefern der Glaube an den Berggeist Rübezahl in den Koppenbüchern als damals fest wurzelnder, allgemein verbreiteter Volksglaube sich findet, oder ob schon so viele Bedenken gegen die Annahme eines Berggeistes sich regen, daß man von einem solchen Volksglauben am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts nicht mehr reden kann. Von den beiden Ansichten, die sich hier gegenüberstehen, nämlich der Regells⁴, welcher sagt, daß verschiedene Gewährsmänner bei Nachfragen im Gebirge um diese Zeit nichts mehr von einem solchen Glauben hätten auffinden können, und zu dem Schlüsse kommt, daß die Rübezahlsage im eigentlichen Volksglauben überhaupt nie feste Wurzeln geschlagen habe, und der Zachers⁵, welcher die allgemeine Verbreitung dieses Volksglaubens im 16. und 17. Jahrhundert nachzuweisen sucht, scheinen die Belege aus unseren Fremdenbüchern die Annahme des letztgenannten Gelehrten zu bestätigen. Oder sollte man nicht an einen allgemeinen Volksglauben denken, wenn wir fast auf jeder Seite der Fremdenbücher auf seinen Namen stoßen, wenn die angenehmen und üblen Reiseerfahrungen, die man in dem damals recht unwirtlichen Gebirge machte, mit der Person des Berggeistes in irgendwelcher Weise in Verbindung gebracht werden? Es seien hier nur einige besonders hervortretende Eintragungen erwähnt; denn der Dank derjenigen, die herrliche Aussicht gehabt und sich bei köstlichem Sonnenschein der Bergfreude hingeben, sowie andererseits die an Rübezahl gerichteten Vorwürfe, ja Beschimpfungen und Flüche bei ungünstigem Wetter, kehren ständig wieder. So ruft einer (10. August 1700) aus: „O Rübezahl, o Rübezahl, Du bist a seltsam Mann! Es stehn mir Deine Wege Warrlich nicht weiter an. Man lobt zwar Deine Schätze und preist dein rares Goldt Dein Quarg und harten Bergen ist aber niemand hold. Du hast gar kalte Nächte ist gleich die tagreiß warm, Bei Dir ist halt ein Zeit Vertreib, Ey, Ey, daß Gott erbarm!“ und ein anderer (Juli 1708): „Dieser Berg ist sehenswertig, weil da Rübezahl gesteckt, Und dem, der ihn hier genecket, grossen Blitz und Sturm erweckt, Da aß ich sehr gute Butter, aus dem Warmbade Wurst Und das gute Flaschenbier diente mir vor meinem Durst.“ Ferner (1716): „Der Rieben Zahl ist ein loser Bauer, Er macht den Leuten den Gang gar sauer.“ Auch die einfache Kost auf dem Gebirge wird ihm zum Vorwurf gemacht: „Ich dacht, Du würdest uns mit Nectar speisen, So pflegst Du uns mit Milch und Wasser abzuweisen.“ Heftiger drückt sich ein Besucher der Koppe (vom 13. August 1711) aus: „O Du Geyers Rübezahl, Bistu denn von lauter Stahl? Bei unserm großen Klettern Lästus (sie!) so grausam wettern. Wir konnten nichts beschauen Vor deinen trüben Plauen. Drum hängt den Rübezahl An einen dicken Pfahl!“ und: „Man soll

⁴ Regell, „Zur Rübezahlsage.“ Feuilleton der Schles. Zeitung. 1894. Nr. 678, 681, 684. Siebs, Mitteilungen XX, 127 ff.

⁵ Zacher, „Rübezahl-Annalen“ bis Ende des 17. Jahrhunderts. Festschrift zum 25 jährigen Bestehen des Breslauer Riesengebirgsvereins. S. 75 ff.

den Rübenzahl den Halß in Stücken brechen, Weil er durch lauter Wind uns heut betrogen hat.“ Auch wird davor gewarnt, durch lose Worte den grimmen Berggeist zu reizen (Aug. 1717): „Sprich ja dem Rübenzahl nicht allzugroßen Hohn, Sonst kriegst Du, sowie ich, ein kaltes Bad zu Lohn.“ Unter den Schimpfworten, mit denen er von den durchnäßten und ermüdeten Wanderern belegt wird, finden sich drastische und wunderliche, z. B. „Jacke“ (Geck), „Fucktz“ (Fuchs), „Gaudieb“ sowie „Odem-Dieb“ und unflätige, z. B. „Rabenaas“ und „Hunsfutt.“ Selbst (1er schlechte Wein in der Baude wird ihm zur Last gelegt (August 1722): „Leb wohl! Du Riebenzahl, Du schenkest sauren Wein. Ich will gewiß nicht mehr bei Dir zu Gaste sein.“ Ein Schmiedeberger Buchbinder bezeichnet ihn als das „Non ens Rübezah, das grosse Käse quetscht und gelbe Qverge dreht, der seinen Garten htitt, der Piiltz und Beeren pflegt, der, wenn man ihn erzürnt, mit Blitz und Donner schlägt.“ Der fest im Volke wurzelnde Glaube an des Berggeists Macht zeigt sich auch darin, daß mehrere ihn anrufen mit der Bitte, sie von ihrem bösen Weibe zu befreien oder wenigstens dieses zu bessern. „Mein Weib bat keinen Zahn und beißt doch wie der Wiesel“, heißt es in einer Eintragung vom 9. August 1731, „Was fang ich mit ihr an? Ich wil hingehn zum Rübezah, wer weiß, ob er mir helfen kann“ und am 10. Juni 1733 stößt ein unglücklicher Ehemann, namens Süßenbach, folgenden Seufzer aus: „Hier bin armer Süßenbach das vierdtemahl heroben, Weil mich das Ärgerniß von Hirschberg hergezogen, Kein Mensch ist, der mir helfen kan, drum geh ich zu dem Riebenzahl, Mir allda Rath zu holen, Ob er nicht braucht ein böses Weib, die garnicht folgt der Geistlichkeit, die wolt ich ihm verhandeln, Weil sie so böß und gottloß ist Und schlägt den Mann ins Angesicht. Wenn sie bey dem Rübezah hier wär, So schlug sie ihren Mann nicht mehr.“ Ein Hungriger macht den Berggeist dafür verantwortlich, daß er nichts zu essen hat (1. Aug. 1737): „Rübezah, Du schlechter Wirth! schaff uns doch nur was zu Essen; denn der Hunger läßt sich nicht einer Jahr Zahl gleich vergessen. Schlachte! siede! koche! brate! mache Deine Gäste satt! Doch Du fragst den Tod darnach, wenn wir hier verhungern müssen. Geitzhals! Ließ den schönen Satz, den wir zu beschwören wissen: Riebenzahl mag gastfrey heissen, wenn er keine Gäste hat.“ Um sich seine Gunst dadurch zu gewinnen und sich bei ihm zu „insinuieren“, redet ihn einer mit „Riesen-König“ an, da ihm der Name Rübezah zu gering dünke. Auch von seiner leibhaftigen Erscheinung weiß ein Landeshuter zu berichten: „Ich wolt für Ärgerniß mich in das Grüne legen, als mir von ungefehr ein recht poßirlich Zwerg Vor meine Augen kam, Da fing ich an zu schreyen, Die andern sagten mir, dies ist der Rübezah, Ich werde nimmer mehr ihm diesen Streich verzeihen, Ich komme niemals mehr, das ist das erstemahl.“

Außer solchen den festen Glauben an Rübezah und seine Macht bekunden- den Aufzeichnungen aber begegnen wir andererseits auch einer Anzahl solcher, die nicht nur einen Zweifel an ihm ganz deutlich zeigen, sondern ihn auch geradezu verhöhnen und verspotten, um damit öffentlich darzutun, daß man keine Furcht mehr vor derlei eingebildeten Geistern und Spukgestalten habe. So äußert

sich der Herausgeber, der diesem wankend gewordenen Volksglauben Rechnung tragen will, im Anfange der Vorrede: „Vielleicht reiste man früher deshalb weniger ins Riesengebirge, weil man sich vor den „vorgeschwatzten“ Abenteuern des Rübezahls mehr fürchtete als heut und den Historien von ihm mehr Glauben schenkte. Gewiß ist, daß nunmehr dieses Märchen von keinem Vernünftigen mehr für wahr angenommen und deswegen die Besichtigung und Besteigung dieser Berge verabscheut wird.“ Zu diesen Zweiflern braucht man noch nicht jenen Begleiter eines Grafen zu Stolberg zu zählen, der am 28. August 1708 die Riesenkopfe glücklich erstiegen und nun „mit Wahrheit sagen kann, daß Riebenzahl nicht vorhanden sei, weil er sich nicht hat sehen lassen.“ Entschiedener zeigt sich schon die Verleugnung des Rübezahlglaubens in den Niederschriften zweier Bergsteiger vom 10. August 1737. In der ersten heißt es: „Ich glaube nicht an solche Kinder-Possen, Und hat mich auch schon längst die Plapperey verdrossen; Ich stimme nimmermehr mit diesen Worten ein, Und spreche doch: es muß die Natur selbst seyn. Es muß dem großen Gott ja alles möglich sein, Bald gibt er Regen, Wind, bald wieder Sonnenschein. Und also muß man nichts dem Rübezahls zuschreiben, derselbige der mag für uns verborgen bleiben, Beschreiben sie ihn gleich entsetzlich ungestüm, Mir ist nicht fürchterlich, man sieht ja nichts von ihm,“ und am gleichen Tage schreibt ein anderer: „O Rübezahl, o Rettig-Schwantz, Was bist Du vor ein Geist, Ein ungeheurer Polter-Hans, der stets um sich rumschmeißt, Mit Regen, Wind und großer Kalt. Das wünsch ich Dir zum Lohne, daß Dich der Teufel aus der Welt Verbann und Dein nicht schone.“ Namentlich scheinen die, welche unter der Ungunst des Wetters zu leiden haben, die Macht des Berggeistes nicht anerkennen zu wollen, und sie folgern aus dem Umstände, daß er ihre Bitten um gutes Wetter, um klare Fernsicht und Sonnenschein nicht erhört hat, auf sein Nichtvorhandensein. Es seien liier eine Anzahl Eintragungen angeführt, die diesem Unglauben zum Teil in höhnischer Weise Ausdruck geben, so die vom 25. Juli 1716: „Vor das was ich geselin will ich mein Nahm verpfänden, des Rib d' Zall (sie!) sein Spiel sey aber ausgelacht,“ vom 15. Aug. 1717: „Hier sitz ich in des Himmels Saal, Und schmettre auf den Riebe-Zahl“ und vom 20. Juni 1720: „O Gott, Deine Majestät überall, Geht über Himmel, Erd, ja Berg und Thal. Du herrschest hier und nicht der Ronzivall (sie!).“ Auch der literarisch bekannte Rektor Stieff vom Breslauer Magdalenen-Gymnasium scheint zu den Ungläubigen zu gehören, wenn er sagt (20. Juli 1725): „Ihr Kronen Schlesiens, ihr Schnee- und Riesenkoppen, Auf welchen Rübezahl die Leute sehr zu foppen, Vor Alters, wie man hört, gewohnt gewesen ist.“ Ein Vater, der mit seinen drei Söhnen am 25. August 1725 die Schneekoppe bestieg, höhnt den Berggeist: „Mein lieber Riebenzahl, gedenk meiner zum besten und laß mir unterdeß Mesten ein fettes Schwein auf die große Wurst werde ich wohl weil ich lebe Dein Gast nicht sein, sollte aber einer von meinen Söhnen zu Dir kommen, so nimm ihn auf, ich wil Dirs schon belohnen wenn Du wirst nach Hirschberg auf die Schillergasse kommen, mit einem Nasenstieber auß aller Macht, adie, ich habe Dich schon insoweit mit waß rechten bedacht.“ Auch der

Dichter Caspar Gottlieb Lindner macht kein Hehl daraus, daß er dem kindlichen Geisterglauben nicht mehr frönen kann, indem er (13. Aug. 1784) nach einem vergeblichen Aufsuchen „des possirlichen Jeckens Rübezahls“ ausruft: „Wohin! beruffner Rübezahl, Du Pückelhering alter Zeiten? Gelüftet Dich nicht noch einmal nach Deinen alten Herrlichkeiten? Du warst der Berge Herr. Du warst der Thalverwalter. Der Zeiten Aberwitz hat Dich als Prinz bekränzt. Wo bist Du aber nun, Du Herr, Du Prinz, Du Alter? Du hast als Riebenschwanz die Zeit, sie Dich geschwänzt.“ Einer, der zweimal hinaufgestiegen und zweimal sehr naß geworden ist, sagt (Juli 1727): „Da dacht ich bei mir selbst, solt Du dem Märlein glauben, Wie fast ein jeder sagt, daß Eiebenzahl es macht, Nein dieses glaub ich nicht, daß wil ich mir rausklauben, daß diesen nürschen Qvarck ein altes Weib erdacht“, und an dem gleichen Tage schreibt ein anderer in ganz ähnlichem Sinne: „Du Teuffels Rübezahl, Du kannst vortrefflich lügen, doch was schreib ich denn hier es ist kein Rübezahl. Ein Weib hat es erdacht, Dein Name ist gar kahl. Adje, Du Teuffels Zahl. Ich werde Dich auch nicht besuchen noch einmahl. Dieses hat zum Ehrengedächtniß des verstorbenen und Teufels geholten Rübezahls geschrieben Godofredus Juptus.“ Schließlich sei noch die Eintragung eines „denominierten Tambours der Stadt Hirschberg“ erwähnt, der die Schale seines Zorns infolge des bösen Wetters über Rübezahl in folgenden spöttischen Worten ausgießt: „Was machst Du, Du veralter Schelme? Du Riebezahl, was machst Du doch? Hat Deine Kunst des Wettermachens für itzo noch kein Loch? Du Vogel, mein! Du treibest noch die alten bösen sieben Sachen; Du Wetter-Kerl! Komm nur zu mir! Ich will Dir vor dem heutgen Strauß ein Wetter mit der Drommel machen!“

Außer den volkscundlich interessanten Notizen der Koppenbücher finden wir noch mancherlei für die Kulturgeschichte des Riesengebirges und für die Art seiner damaligen Bereisung wichtige Eintragung. So erfahren wir, daß die Unsitte, an viel besuchten Punkten Wände und Tafeln mit Namen oder Zeichen irgendwelcher Art zu bekritzeln, schon sehr alt ist; denn am 16. Mai 1725 schreibt ein Besucher der Koppe in das Fremdenbuch: „Bin ich nunmehr auf dem Riesengebirge gewesen und habe in der Kapelle viel 100 Namen gelesen, Mein Name steht auch darinnen geschrieben, Auf dem kupfernen Blech, welches ist getrieben, da kan ein jeder lesen usw.“ Auch über die uralte Sitte, Johannisfeuer am Vorabend des Johannistages, den 23. Juni, auf den Bergen anzuzünden und weit in die Täler leuchten zu lassen, erfahren wir von einem Koppenbesucher des Jahres 1733: „Wir haben gesehen die Feuerwerck, Als wir nach alter Gewohnheit und Brauch, Gestiegen sind an Sankt Johannis Abend herauf, 106 Feuer waren ihrer an der Zahl, Mit Lust und Freud wir sahen an.“ Die Niederschrift schließt dann mit dem sehr häufig wiederkehrenden Wunsche für das fernere Gedeihen und Wohlergehen des Gräflich Schaffgotsch'schen Hauses. Auch die Sitte, sich zum Andenken an die Herrlichkeiten des Gebirges irgendetwas, was man auf dem Kamme oder auch auf dem Schneekoppenplateau fand, mitzunehmen, ist

eine sehr alte. Man war aber damals noch nicht so räuberisch, – wenigstens erfahren wir aus den Fremdenbüchern nichts von solcher Unsitte – sich an den Knieholzbeständen des Riesengebirges zu bereichern, sondern man sammelte mit „Vorliebe Veilchensteine, „Falcka- oder Falkensteine“, jene in großen Mengen sich findenden, mit einer nach Veilchen duftenden Alge überzogenen Steine, wie wir sie auch jetzt noch in unsern Bergen, freilich in viel geringerer Zahl, antreffen. Einer bringt auch einen Hut voll „Schlangen-Wurtzeln“ mit hinab, vermutlich das auch jetzt noch zur Bekränzung der Hüte viel benutzte schlangenförmig sich verzweigende Lycopodium (Bärlapp.) Von einem Koppenbesucher hören wir auch, wozu das Veilchenmoos zu gebrauchen sei; er schreibt nämlich am 18. August 1729 ins Fremdenbuch: „Geneigter Leser! Ich recommendire demselben ein Recept vor die Motten, daß sie nicht in die Kleider kommen. Er nehme das Moos von den Feilcken Steinen, welche auf der Kuppe zu finden, schabe es ab und binde es in ein Tüchlein und lege es zu den Kleidern! Probatum est saepissime.“

Auch die Hörnerschlittenfahrt vom Hochgebirge ins Tal hinab ist eine sehr alte, dem Riesengebirge eigentümliche Art des Wintervergnügens, und ihre Entstehung verdankt sie der mittelst solcher eigenartig gebauter Schlitten erfolgten Hinabschaffung der Holzvorräte des Gebirges. Daß aber diese Fahrten *schon in* den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückreichen, sehen wir aus einer Fremdenbuchnotiz vom 7. Hornung (Februar) 1737, die uns die meines Wissens älteste Kunde von einer Winterbesteigung der Schneekoppe und einer darauf folgenden Hörnerschlittenfahrt gibt. Die Schilderung entstammt der Feder des schon erwähnten „Gesundheitsgelehrten“ Kaspar Gottlieb Lindner, der so vielfach mit poetischen Ergüssen in den Fremdenbüchern vertreten ist, daß man ihn als den damaligen Riesengebirgsdichter schlechthin bezeichnen könnte. Die Pracht und Herrlichkeit des winterlichen Gebirges, wie sie erst in der neuesten Zeit durch den Rodel- und Schneeschuhsport der Menschheit recht zum Bewußtsein gekommen ist, wird schon damals mit begeisterten Worten gepriesen. Fünf männliche Teilnehmer dieser Winterbesteigung stimmen sämtlich in die dichterische Lobpreisung der verschneiten Bergwelt mit ein; nur die einzige weibliche Genossin der Partie, Maria Helene Kitzlirin aus Hirschberg, die übrigens, wie aus einer späteren Eintragung hervorgeht, die Köchin der Gesellschaft war, sagt, daß sie nicht wiederkommen wolle, da die Strapazen zu arg gewesen seien. Beachtenswert ist namentlich, was der eine der Teilnehmer, Benjamin Schmidt aus Hirschberg, über die Hörnerschlittenfahrt sagt: „Es ist die Schlittenfahrt, die alles übertrifft, Was hier vergnügt und schön und angenehm zu nennen: Indem der leichte Kahn auf weichen Federn schifft, So flügt man durch die Luft mit sanfft und stillen Rennen. Jetzt scheint als stünd ich still, doch kommt ein gantzes Heer Von Bäumen auf uns zu, seht, wie es kommt geflogen! Nun ists als wenn der Weg mit Schnee gewölbet war, Jetzt gehts durch weiß und grün gemahlte Ehrenbogen! Nun schläfft man ganz entzückt vom sanften Wiegen ein, Bald wekkt ein ebner Platz das müde Auge wieder, Die Lust verdoppelt sich drum soll es munter

seyn! Nun dringt die sichre Flucht durchs innerste der Glieder! Wie? ist es schon genug? Wills denn nicht weiter gelm? Ach! allerliebste Lust du bist gantz auserlesen Erwünscht und höchst vergnügt recht unvergleichlich schön! Doch eben dieses macht daß du zu kurtz gewesen.“ Aus der diesen Versen angefügten Nachschrift geht noch deutlicher hervor, wie überraschend der winterliche Naturgenuß demjenigen war, der das Gebirge nur im Sommer gekannt hatte; denn er setzt hinzu: „Durch dieses wenige wollte allen künftigen Besteigern dieses berühmten Gebirges einigermaßen bekannt machen, wie das vor itzt allhier gefundene Vergnügen (d. h. im Winter) den ehemalg im Sommer genossenen Ergötzlichkeiten nicht unbillig vorzüge ein einfältiger Verehrer der sich allhier gantz besonders zeigenden unergründlichen Allmacht des Höchsten.“

Wir sehen also, daß die Koppenbücher eine Fundgrube zahlreicher, für die Beurteilung des Volkslebens um die Wende des 17. Jahrhunderts wichtiger Nachrichten sind; denn wir erfahren aus den Aufzeichnungen nicht nur manche interessante Sitte und Gewohnheit der Schlesier und der ihnen benachbarten Volksgenossen, sondern lernen auch die teils naive teils sentimentale Art kennen, wie man damals seinen Eindrücken und Empfindungen in knapper, meist poetischer Form Ausdruck zu geben wußte.